

Zitierhinweis

Prinzing, Günter : recension de : Ulrich Mathà (ed.), Jakob Philipp Fallmerayer. Fragmente aus dem Osten, Bozen : Edition Raetia, 2013, dans : Südost-Forschungen, 73 (2014), p. 499-512, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ae27d6eb014c4e5e997bf5d6a0177913>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

¹ Der Film unter der Regie von Wolfgang Liebeneiner kann mit einer Starbesetzung aufwarten, so mit Josef Meinrad, Curd Jürgens, Paul Hörbiger, Hans Moser und Hilde Krahle, und wurde auch als „Entlastungsrevue“ bezeichnet. Er ist 2006 als Nr. 23 der „Edition Der Standard – Der österreichische Film“ auf DVD erschienen.

² Auffällig ist hier, dass der von Erik Frey dargestellte Prinz recht groß gewachsen ist, obwohl wir ja wissen, dass der Savoyere eher klein war.

³ Min. 52:55.

⁴ Hier sei die kleine Anmerkung erlaubt, dass die Autorin den sehr wienerischen letzten Dialog zwischen dem Besitzer des Kaffeehauses „Café Prinz Eugen“ am Yppenplatz, Johann Stanzerl (gespielt von Andreas Vitásek), und dem aus seinem Gemälde gestiegenen Prinzen Eugen (Michael Ostrowski) allzu brav wiedergibt. Wo im Film „Geh scheißen, Du schwuler Franzos!“ (Min. 1:23:42) zu hören ist, heißt es bei Großegger doch recht sanft „schleich dich, schwuler Franzos!“ (366).

Jakob Philip Fallmerayer (1790-1861). Der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert. Konferenz der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Kommission für interdisziplinäre Südosteuropaforschung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (München 6. Juni 2011). Hgg. Claudia MÄRTL / Peter SCHREINER. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Kommission bei C. H. Beck 2012 (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen. Neue Folge, 139). 171 S., 1 Farb-Tafel, 2 + 11 s./w.-Abb., 1 Kt., ISBN 978-3-7696-0127-5, € 62,–

Jakob Philipp Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. Erster und zweiter Band. Hg. Ulrich MATHÄ. Mit einem Nachwort von Ellen HASTABA und einer von Gerd WESTPHAL besprochenen Audio-CD. Neudruck der Original-Ausgabe Stuttgart u. Tübingen, Cotta 1845. Bozen: Edition Raetia 2013. 476 S., 2 Kt., ISBN 978-88-7283-354-4, € 39,90

Die anhaltende Beschäftigung mit dem wortgewaltigen Historiker, kämpferischen Publizisten, liberalen Abgeordneten und (Reise-)Schriftsteller Jakob Philipp Fallmerayer und seinem vielfältigen Œuvre¹ beweist zur Genüge, dass es sich hierbei nicht nur um ein rein antiquarisches Interesse handeln kann. Doch worin liegt die erstaunliche Anziehungskraft, die Historiker (aus Byzantinistik, Mediävistik, Neuerer sowie Ost- und Südosteuropäischer Geschichte, oder Osmanistik/Orientalistik), Sprach- und Literaturwissenschaftler (aus Germanistik, [Neo-]Gräzistik, Albanologie und Slawistik) und generell kulturgeschichtlich Interessierte veranlasst, sich noch immer mit Fallmerayer als Persönlichkeit und mit seinem Werk mehr als nur flüchtig zu befassen? Eine Antwort in gebündelter Form liefert zum einen der den neuesten Forschungsstand vermittelnde Akademie-Band, zum anderen aber ergibt sie sich aus der Lektüre sorgfältig edierter Neudrucke der Hauptwerke Fallmerayers, wie z. B. dem der berühmten „Fragmente aus dem Orient“ von 1845.

Der Akademie-Band enthält, nach dem Farbfoto des anonymen Portraits Fallmerayers in der Bayerischen Akademie und dem Inhaltsverzeichnis, zunächst das gemeinsame Vorwort der Herausgeber (5-7) sowie jeweils ein s/w-Foto des Geburtshauses Fallmerayers bzw. sei-

nes Grabsteins in München (9), den tabellarischen Lebenslauf Fallmerayers (11) und eine Karte mit den Routen seiner drei Orientreisen (13). Darauf folgt die Druckfassung der acht Vorträge, die zu der im Titel genannten Konferenz gehalten wurden und im Vorwort inhaltlich knapp umrissen werden (6), sowie ein von PETER SCHREINER angefertigtes Inventar des wissenschaftlichen Nachlasses Fallmerayers in der Bayerischen Staatsbibliothek (155-161), ferner ein mehrteiliger Anhang mit Verzeichnissen bzw. dem Personenregister (s. u.).

Die Konferenz fand zum Gedenken an den 150. Todestag Fallmerayers statt, der am 10.12.1790 nahe Brixen zur Welt kam und am 26.4.1861 in München verstarb. Laut Vorwort verband man mit der Konferenz (und der Publikation der Vorträge) die Absicht, ebenso „die Aktualität des wissenschaftlichen Denkens Fallmerayers“ zu verdeutlichen, wie „auch seine Grenzen und Schwächen“ aufzuzeigen. Zudem wollte man auf viele noch ungeklärte „Fragen im Lebenswerk des Gelehrten“ hinweisen, weil „seine Schriften nur verstreut oder <manche> überhaupt noch nicht im Druck zugänglich sind“ (7).

Den Eröffnungsvortrag über „Jakob Philipp Fallmerayer in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ hielt die Münchner Mediävistin CLAUDIA MÄRTL (15-22). Ihr Text bietet einen konzisen, zudem prägnant akzentuierten Überblick über (bzw. Einblick in) das Leben, Verhalten und Wirken Fallmerayers unter dem Aspekt seiner in zwei Schritten erwirkten Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie: Erst 1832 bestätigte König Ludwig I. die schon 1830 erfolgte Wahl des als antiklerikal und als Kritiker des Philhellenismus hervorgetretenen Fallmerayer zum korrespondierenden Mitglied. Diese Wahl traf man in Anerkennung seiner von der Dänischen Akademie 1824 preisgekrönten „Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt“² und des kurz zuvor erschienenen 1. Bandes der „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters“³. 1835 erfolgte die Wahl zum Ordentlichen Mitglied, das Fallmerayer bis zu seinem Tod war. Seine Mitgliedschaft blieb, so Märkl, „auf Dauer [...] die einzige Position [...], die seine wissenschaftliche Position institutionell absicherte“ (16).

Dem Thema „Fallmerayer als Schriftsteller“ (23-31) hat sich der emeritierte Göttinger Slawist REINHARD LAUER gewidmet. Zunächst konstatiert er nüchtern, dass Fallmerayer, der in der 2. Hälfte des 19. Jh.s „als Autor hoch angesehen“ war, in der Gegenwart fast vergessen ist: „Keine deutsche Literaturgeschichte nennt ihn mehr, in Harenbergs ‚Lexikon der Weltliteratur‘ fehlt er ganz, das ‚Kindler Literatur Lexikon‘ nennt eben mal die ‚Fragmente aus dem Orient‘“ (21).⁴ Nach seinem Hinweis, das höchstmögliche Lob habe Friedrich Hebbel in seiner Rezension zu Fallmerayers 1861 veröffentlichten „Gesammelten Schriften“ ausgesprochen,⁵ führt Lauer anhand von „23 Textstellen aus verschiedenen Texten“ überzeugend den Nachweis, „dass wir mit ihm einen hervorragenden Stilisten, einen Meister der deutschen Sprache vor uns haben“ (31). Er belegt dies u. a. mit Fallmerayers „schier unbegrenztem Wortschatz“, der Einzigartigkeit seiner „Landschafts- und Naturschilderungen“ und den „weit über seine Zeit hinaus in das Kräftespiel der Mächte“ eindringenden „politischen Analysen“. Nach Lauer ist das „vielleicht stärkste Charakteristikum“ der Texte Fallmerayers „der ständige Vergleich, die sinnreiche Parallelsetzung von Geschichte und Gegenwart, Ländern und Landschaften, Menschen und ihrer Umwelt, Orient und Europa, Islam und Christentum, Türken und Griechen, Türken und Russen, Türken und Deutschen, Griechen und Deutschen, vom Autor und erlebter Welt“. Doch

auch die latente oder offene Polemik Fallmerayers übergeht Lauer nicht: Sie sei es, auf der „der innere Dramatismus seiner Schriften beruht“. Sein abschließendes Ergebnis: „Jakob Phillip Fallmerayer ist einer der großen Schriftsteller deutscher Zunge“ (31).

Der emeritierte Kölner Byzantinist PETER SCHREINER betitelt seinen Beitrag „An den Anfängen einer geschichtlichen Darstellung des Byzantinischen Reiches. Mit unedierten Skripten Fallmerayers aus der Nachlass-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek im Anhang“ (33-92, mit 11 Abb.). Im Focus steht Fallmerayers Arbeit an seinem Werk zu Trapezunt (samt der später hinzugekommenen Quellensammlung in zwei Teilen⁶) und dem zur Morea. Mit ihnen wurde er im deutschsprachigen Raum zum wichtigsten, historisch ausgerichteten Pionier der als Universitätsfach erst 1897/1899 durch Karl Krumbacher⁴ in München begründeten Byzantinistik. Aber es geht auch um Fallmerayers Persönlichkeit, speziell um seine Bedeutung, Arbeitsweise und Anerkennung als Byzanz-Forscher. So behandelt Schreiner in sieben Abschnitten „I. Vorgänger in der Darstellung der byzantinischen Geschichte“ (34f.); „II. Die Voraussetzungen für die Arbeit Fallmerayers“ (35-40); „III. Sein Welt- und Geschichtsbild in Zusammenhang mit den historischen Hauptwerken“ (41f.); „IV. „Die Arbeitsweise: Schwerpunkte – Interessen – Methoden“ (42-47, hier mit drei Unterabschnitten über „Heuristik“, „Neue Methoden“⁸, „Hilfswissenschaftliche Forschungen“);⁹ „V. Fallmerayers wissenschaftliche Resonanz und Akzeptanz in der byzantinistischen Forschung“ (48-54, mit zwei Unterabschnitten zu dem Trapezunt-Werk bzw. zum Morea-Werk); VI. „Fallmerayers Byzanzbild“ und „VII. Fallmerayer heute“¹⁰ (56-59). Von den folgenden Anhängen I und II enthält „Anhang I {A}“ (das hier irrtümlich stehende A ist zu tilgen) „Literaturlisten Fallmerayers zur Abfassung der „Geschichte des Kaiserthums Trapezunt“ (60-78). Schreiner hat in mühsamer Kleinarbeit die Listen nach Quellen und Sekundärliteratur geordnet und die zumeist abgekürzten oder fragmentarischen Autoren- und Titelangaben, soweit möglich, jeweils vervollständigt, um auf diese Weise zu klären, auf welche Werke sich Fallmerayer gestützt hat bzw. haben könnte. Das gelang ihm zumeist.¹¹ Im „Anhang II“ (79-84) behandelt Schreiner „Das Inhaltsverzeichnis der Preisschrift“ (79-84). Hierin vergleicht er ein im „Konvolut der Fallmerayeriana I“ vorgefundenes „Kurzes Inhaltsverzeichnis“ (79-82) mit dem „Inhaltsverzeichnis des gedruckten Werkes (1827)“ (82-84). Das kurze ist ein „paginiertes Inhaltsverzeichnis zu einem Text der „Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt“, der mit 214 handschriftlichen Seiten wesentlich kürzer als die gedruckte Ausgabe von 1827 ist. [...] Es liegt hier sicher das Inhaltsverzeichnis zur fertigen Preisschrift vor (oder doch eine Kopie)“ (79). Der Vergleich beider Verzeichnisse zeigt, dass „sich die Druckausgabe in Inhalt und Umfang ganz erheblich von der Preisschrift unterschied und ein nahezu völlig neues Werk darstellte“ (ebd.). „Anhang III. Die Dokumente zur trapezuntischen Chronik des Michael Panaretos in der Bayerischen Staatsbibliothek“ (85-92) enthält die Ergebnisse der Recherchen im Nachlass Fallmerayers zu seiner Auffindung der singulären Chronik des Panaretos. Insgesamt stellt dieser reich dokumentierte Beitrag eine (nahezu) umfassende Würdigung Fallmerayers als Byzanz-Forscher dar (vgl. auch unten Schreiners Inventar zum wissenschaftlichen Nachlass Fallmerayers). Nur schade, dass dabei mit keinem Wort auf das seltsame Etikett des *neo-fallmerayerism* eingegangen wird, dessen man in den 1960er Jahren z. B. renommierte Byzantinisten wie Romilly J. H. Jenkins oder Cyril Mango von griechischer (oder auch exilgriechisch-amerikanischer) Seite bezichtigte.¹²

Der Vortrag des Wiener Südosteuropa-Historikers OLIVER JENS SCHMITT galt der Frage „Ist Fallmerayer der Begründer der historischen Südosteuropa-Forschung?“ (93-103), deren komplexe Beantwortung schließlich auf eine überraschende Neubewertung der Schriften Fallmerayers zur albanischen Geschichte hinauslief. Die sofortige Verneinung der Eingangsfrage begründete Schmitt zunächst mit dem Hinweis, Fallmerayer habe aus politischen Gründen „weder einen Lehrstuhl für das Fach geprägt [...] noch eine wissenschaftliche Einrichtung – noch hatte er akademische Schüler“ (94). Es habe damals auch noch gar kein entsprechendes, institutionell oder inhaltlich verankertes, fest umrissenes Fach gegeben, zumal „Südosteuropa [...] als heuristisches Konstrukt ein junges Phänomen“ sei. Fallmerayer hätte also „bestenfalls ein Südosteuropahistoriker *avant la lettre* sein können“ (94). Vor diesem Hintergrund aber rückte Schmitt mit der Frage, wie „Fallmerayers Schaffen zu bewerten“ sei, die zwei das Denken Fallmerayers maßgeblich bestimmenden historischen Raumvorstellungen in den Focus, um ihre „konzeptionelle Ausgestaltung und forschungspraktische Umsetzung“ näher zu beleuchten (94f.). Hierbei handele es sich *einerseits* um den „orthodoxen Kulturraum [...] als eine Traditionseinheit, einen mentalen Raum religiösen und politischen Gemeinschaftsgefühls und Zusammenhalts unter Führung des russischen Zarenreichs“ (95), das Fallmerayer als Liberaler politisch keinesfalls gestärkt wissen wollte. Den von ihm skizzierten orthodoxen Kulturraum bzw. -kreis „könnte man heute am ehesten als Ost- und Südosteuropa unter bewusstem Ausschluss der katholischen west- und südslawischen Gesellschaften bezeichnen: ein Konstrukt, das neuerdings von ostmitteleuropäischen Intellektuellen – zumeist ohne Bezug auf Fallmerayer – wieder belebt wurde“ (95).¹³ *Andererseits* habe Fallmerayer im sich reformierenden Osmanischen Reich der Tanzimatzeit „eine weitere Kontinuitätslinie dieses orthodoxen Großraumes gesehen, dem seine außenpolitische Sympathie galt“ (95), doch nur weil er es für befähigt hielt, die Expansion Russlands zum Balkan hin abzuwehren. Denn anders als Nicolae Iorga, dessen Überlegungen zu „Byzance après Byzance“ Fallmerayer vorweggenommen habe und der „seinen Kulturraum positiv betrachtete [...], sah Fallmerayer in den muslimischen Basileis als Nachfahren der christlichen Sultane eine Europas Zukunft bedrohende Staatsidee; das osmanische Reich als Byzanz nach ‚Byzanz‘ war nichts anderes als ein strategischer Puffer gegen das bedrohlichere russische Imperium vom Eismeer zur Ägäis“ (96). Schmitt zeigt dann, dass es innerhalb des orthodoxen Kulturraumes speziell das *illyrische Länderdreieck*, also der zentrale Balkanraum war, dem Fallmerayers besondere Aufmerksamkeit galt: Er habe diesen Raum, den „das byzantinisch-osmanische Herrschafts- und Gesellschaftssystem“ zusammenhielt, „in scharfer Abgrenzung zum Abendland“ als „eine kulturelle Einheit“ betrachtet. Diesen Befund verknüpft Schmitt mit dem 1973 von Matthias Bernath auf Südosteuropa angewandten Begriff der *Geschehenseinheit*, um zu prüfen, ob man mit diesem „Zugriff“ Fallmerayer die „Ahnenschaft südosteuropäischer Geschichte als wissenschaftlicher Disziplin“ zuerkennen könne. Dafür aber müsse der Nachweis erbracht werden, dass Fallmerayer „dieses Raumkonzept“¹⁴ auch forschend „mit übergreifenden Fragestellungen ausgefüllt hat“ (97). Diesem Kriterium kam Fallmerayer laut Schmitt „durch seine Beschäftigung mit den Reichen der Byzantiner und Osmanen, dann durch regionale Fallstudien zur Peloponnes und zur albanischen Geschichte nahe“. Folglich sieht er bei Fallmerayer die „heute noch gültige Verschränkung imperialer und regionaler Sichtweisen als Wesenszug

südosteuropäischer Geschichtsbetrachtung“ (97) als gegeben an. Hieran anschließende Beobachtungen Schmitts führen zur Feststellung, Fallmerayer habe sein „eigentliches Programm einer historischen Südosteuropaforschung“ außer im Morea-Werk „vor allem in der kaum beachteten dreibändigen Darstellung der albanischen Geschichte“ ausgeführt, die unter dem Titel „Das albanesische Element in Griechenland“ in den „Abhandlungen der III. Classe der k. Akademie d. Wiss., München“¹⁵ in den Jahren 1857, 1860 und 1861 erschienen ist. Aus ihr geht, so Schmitt, „Fallmerayers Sicht auf Südosteuropa“ deutlicher hervor als aus dem Morea-Werk, „das erkenntnisleitende Interesse hingegen blieb gleich, es war politisch: Geschichte sollte erklären, wie eine neue Staatenwelt auf dem osmanischen Balkan erfasst und gedeutet werden sollte“ (98). Die letzten fünf Seiten des Beitrags gelten der eingehenden Vorstellung dieses 3. historischen Hauptwerkes Fallmerayers, der Begründung seiner Bedeutung im Rahmen der historischen Südosteuropaforschung und seiner Rezeption in Albanien.¹⁶ So sieht Schmitt in Fallmerayer, der „in seiner epochenübergreifenden Schau“ auch die Bedeutung der Bevölkerungs- bzw. Migrationsgeschichte erfasst hatte (98), nicht nur den „Begründer der albanischen Geschichte als Wissenschaft“, sondern auch „der südosteuropäischen Siedlungsgeschichte“, und zwar aus einer nicht allein auf die Schriftquellen fixierten Perspektive. Ohne hier auf weitere Einzelheiten einzugehen, sei noch hervorgehoben, dass Schmitt „Fallmerayers fast unbekannte 17 Thesen¹⁷ zur albanischen Geschichte“ im Vergleich mit der „Einleitung zum ersten Band des Morea-Werkes“ als „nicht minder brillant, klarsichtig, scharf und für die Betroffenen verletzend“ bezeichnet (100). „Mit „seinem Spätwerk“ habe Fallmerayer, wie Schmitt betont, „die wichtigsten, heute noch gültigen Fragen der albanischen Geschichte als eigentliches Forschungsprogramm einer Balkangeschichte formuliert“, so „die Frage nach der Kontinuität zwischen Illyrern und Albanern, die Frage des Namenswechsels von Albaner (alb. arbër) zu Shqiptar, das Verhältnis von Gegen und Tosken, die Migrationsgeschichte der Albaner, ihre Stellung in den großen Reichen, die Schwierigkeiten der räumlichen Abgrenzung albanischer Geschichte“ (101). Im 3. Teil dieses Werks ist aber auch die Biographie Skanderbegs enthalten, die nach Schmitt als „eigentliches historisch-literarisches Meisterwerk gelten“ darf (102). Festzuhalten ist, dass die „albanische Trilogie“ Fallmerayers kein „Nebenprodukt seiner Beschäftigung mit griechischer Geschichte“ ist, „sondern vielmehr ein inhaltlich und methodisch stimmiger Abschluss seines Schaffens“. Am Ende seines eindringlichen Beitrags, der dem Rezensenten, aber vermutlich auch anderen Hörern oder Lesern speziell im Hinblick auf die Bedeutung, ja Modernität der Trilogie nachgerade die Augen geöffnet hat bzw. haben dürfte, kehrt Schmitt zur Eingangsfrage zurück. Diesmal gelangt er nach einer nochmals zusammenfassenden Begründung zur klaren Aussage, es dürfe „der Fragmentist tatsächlich als einer jener Historiker bezeichnet werden, die an der Wiege einer eigenständigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte Südosteuropas standen“ (103).

Anschließend sprach der emeritierte Bamberger Osmanist und Turkologe KLAUS KREISER über „Fallmerayer, Orientalist oder Experte *avant la lettre*?“ (105-119, 1 Abb.). In diesem höchst informativen, zugleich mit einer Prise gelinder Ironie gewürzten Beitrag, einem wahren Kabinettstück an Wissenschaftsgeschichte, gelingt es Kreiser, eine nüchtern-realistische, gleichwohl gerecht ausfallende Beurteilung Fallmerayers als Orientalist und seines Expertentums als Orientkenner vorzunehmen. Dies geschieht anhand geeigneter

Dokumente, ihm zugänglicher Schriften und Selbstaussagen Fallmerayers, aber auch der Einschätzungen Dritter, unter Berücksichtigung der Zeitumstände und der seinerzeit gegebenen Möglichkeiten des aktiven und passiven Spracherwerbs. Der einleitende Abschnitt zur Klärung der Frage, welche Spuren Fallmerayer in der sich „in Mitteleuropa“ erst ab 1845 als „Fach“ entfaltenden Orientalistik oder auch in der Islamwissenschaft hinterlassen hat bzw. welche Anerkennung oder Rezeption ihm zuteilwurde, fällt eher negativ aus, da die disziplingeschichtliche Literatur der Orientalistik bzw. Islamwissenschaft „von Fallmerayer nichts weiß oder nichts wissen will“ (106). Die weiteren Darlegungen Kreisers legen es nahe, die Tatsache, dass Fallmerayer immerhin mit den „Hohepriestern der arabischen und osmanischen Studien Sylvestre de Sacy (1758-1838) bzw. Joseph von Hammer-Purgstall (1774-1856)“ (106) zeitweise brieflich oder persönlich in Kontakt stand, nicht überzubewerten, denn auch „in der modernen osmanistischen Forschungsliteratur fehlt Fallmerayers Name fast vollständig“ (107). Anschließend vermag Kreiser, Fallmerayer „innerhalb der Extreme des [...] über arabische Handschriften gebeugten Philologen einerseits und des sprachenkundigen und vielgereisten Orientkenners andererseits zu verorten“. Er sei unstreitig ein Orientkenner, da er „schon im frühen 19. Jahrhundert Merkmale des medienerprobten Experten vorwegnimmt“ (107). Obwohl Fallmerayer kein einziges rein orientalistisches Werk verfasst habe, lasse sein Gesamtwerk dennoch „die Konturen eines „orientalisierenden“ Historikers, Reiseschriftstellers und politischen Publizisten“ deutlich hervortreten. Mit Blick auf die heutige Ausschreibungspraxis stellt Kreiser dann die Überlegung an, dass Fallmerayer bei einer Bewerbung um einen Lehrstuhl für „angewandte und gegenwartsbezogene Orientalistik/Islamkunde“ wohl „in die engere Wahl gekommen“ wäre, da er dessen Anforderungsprofil in den Punkten „sprachliche Kompetenz, Orientierung und Befassung mit aktuellen Themen“ (107) voll entsprochen hätte. Seine (auf 110-118) folgenden Beobachtungen zu Fallmerayers Spracherwerb bzw. über seine „Kenntnisse in ‚orientalischen Sprachen‘, vorab im Türkischen und Arabischen“ (110) fasst er so zusammen: „Im Türkischen lassen sich seine Fortschritte gut, im Arabischen nicht so leicht, im Neupersischen gar nicht nachvollziehen“ (110). Am Ende des Abschnitts aber sieht Kreiser in Fallmerayers Tagebucheinträgen (26./27.11.1848) über die schwierige Lektüre eines ihm zugesandten *berat* (Diplom) einen interessanten Hinweis darauf, dass „der Autodidakt an die Grenze seiner Sprach- und Schriftbeherrschung gelangt zu sein scheint“ (117).

Vom Orient zurück, hin zu den Slawen auf dem Balkan führt der Vortrag des Berliner Slawisten CHRISTIAN VOSS über „Slawische Sprache(n) und slawische Ethnizität in Griechenland. Jakob Philipp Fallmerayer aus der Sicht der heutigen Minderheiten“ (121-132). Dieser Beitrag gliedert sich in fünf Abschnitte – „Jakob Philipp Fallmerayer aus der Sicht der heutigen Minderheiten“ (121-124), „Fallmerayer als Historiker“ (124-127), „Fallmerayer als Sprachwissenschaftler“ (127f.), „Die Rezeption Fallmerayers in der Slawistik“ (128-130) und „Slawizität im heutigen Griechenland“ (130-132) – und schließt mit einem knappen „Fazit“. Thematisch wird er letztlich bestimmt durch die Verknüpfung der von Fallmerayer aufgeworfenen Kontinuitätsfrage der Griechen mit der Frage der Slawizität im heutigen Griechenland im Kontext der bis zur Leugnung gehenden Behandlung slawischen Minderheiten. Im 1. Abschnitt verweist Voß auf die Ethnisierung der „griechischen Nationalidentität“ im Zuge der „griechischen *reconquista* Makedoniens und Thrakiens

zwischen 1890 und 1912“, aber auch auf die anhaltend hohe politische Brisanz der „Thematik um die ethnische Kontinuität in die Antike, konkret die Abstammung von Alexander dem Großen“, welche die im 20. Jh. sich vollziehende (2.) „ostsüdslawische (makedonische) Nationsbildung“ mit sich brachte (122). Voß benennt dabei drei „Positionen zur vermeintlichen Slawizität der Neugriechen“: a) die Sicht Fallmerayers, „nach der die Bevölkerung Griechenlands aus Griechischsprechern besteht, die sich reslawisieren könnten“; b) die (a ablösende) Sicht der „griechischen Nationalpropaganda“ vom 19. Jh. bis in die Anfangszeit des 20. Jhs., derzufolge man „im ägäisch-makedonischen Raum von hellenisierbaren Slawischsprechern ausgeht“; c) die Ablösung des (mit b gegebenen) „Inklusionsgebot(s)“ durch die noch gültige „Position, die Slawizität in Nordgriechenland schlichtweg leugnet“ (122). „Die Minderheitendebatte im Zeitraffer“ verdeutlicht nach Voß den politischen Sprengstoff, der „in den von Jakob Philipp Fallmerayer verfassten Schriften zur Slawizität der heutigen Griechen steckt“ (123). Mit diesem auf die Gegenwart weisenden Zitat sei auf das weitere Referieren der übrigen Partien bzw. Abschnitte 2-4, die kritisch und mit teils neuen Überlegungen auf die jeweils historische und sprachwissenschaftliche Argumentation Fallmerayers eingehen, verzichtet,¹⁸ um die Ergebnisse des 5. Abschnitts näher zu vermitteln. Darin erläutert Voß konzis die derzeitige Lage der slawischsprechenden Minderheiten in Griechenland, die er durch eigene Feldforschungen bestens kennt: Diese Minderheiten bestünden aus zwei *unterschiedlichen Gruppen*, nämlich „den sog. *Slawophonen* im griechischen Teil der historischen Großregion Makedonien, d. h. zwischen Kastoria im Westen und Drama und Kavala im Osten“ (131), deren Zahl sich jetzt auf ca. 150 000 bis 200 000 potentielle Sprecher“ belaufe, und den „sog. *Pomaken*, d. h. slawischsprachigen Muslimen in West-Thrakien“ (130), deren Zahl gegenwärtig ca. 36 000 betrage (131). Dass in Ägäis-Makedonien um 1900 ca. 400 000 Slawischsprecher lebten, jetzt aber nur höchstens 200 000, „die vor allem in Zentral- und Ostmakedonien eher überassimilierte Griechen sind“, erkläre sich fundamental aus den Ereignissen nach 1912/1913, den Bevölkerungsaustausch-Maßnahmen mit Bulgarien um 1920 bzw. der Türkei 1923 sowie aus Vertreibung und Flucht infolge des Bürgerkriegs. Sie hätten zur völligen Umwälzung der (früheren) „demographischen Verhältnisse“ und zur „Majorisierung der Nichtgriechischsprecher geführt“ (130). Anders als im Fall der erfolgreich „in die griechische Nationsbildung“ einbezogenen Arvaniten und Aromunen sei die Integration der Slawophonen aufgrund des griechischen Nationalismus, der „Ende des 19. Jh.s Bulgarien zum Erzfeind stilisiert und die Slawophonen daher alterisiert und alienisiert hat“, vollkommen misslungen (130). Hinsichtlich eventueller Identitätsoptionen verweist Voß darauf, dass die Slawophonen-Gruppe auf zweifache Weise „Nationalisierungsversuchen ausgesetzt worden“ sei: zum einen durch den „Konflikt um die konfessionelle und somit nationale Loyalität“, den die Errichtung kirchlicher Strukturen durch die bulgarische Nationalkirche des Exarchats im Zeitraum 1870-1912 mit sich brachte; zum anderen durch das von Tito veranlasste „*nation-building* während des Zweiten Weltkriegs und des Bürgerkriegs, das auch in den Regionen Kastoria, Florina und Edessa gewirkt hat“ (131). Nur noch in der Region Florina, wo man keine größeren Mengen kleinasiatischer Flüchtlinge angesiedelt habe, würden „die slawischen Dialekte“ Vitalität aufweisen und „Slawischsprecher über zahlreiche Dörfer hin die Mehrheit bilden“ (131). Was die Pomaken angehe, so hätte man sie nach „sprach-

nationalistischer Logik“ wegen „ihrer Muttersprache nach Bulgarien“ oder wegen ihres muslimischen Glaubens bei der Austauschaktion „mit der Türkei dorthin aussiedeln können“. Stattdessen habe man im Lausanner Vertrag (1923) „die ca. 36 000 Pomaken“ unter den heutigen „ca. 100 000 Muslimen West-Thrakiens [...] im Sinne reziproker Geiselnahme“ – mit Blick auf „die heute ca. 5000 Griechen“ im Istanbuler Stadtteil Phanar – in ihrem Gebiet belassen. Im Zuge des Kalten Krieges, der den Grenzverlauf nach Bulgarien hin zum Eisernen Vorhang werden ließ, hätten die griechischen Regierungen, geleitet „von der Idee des Bulgarentums der Pomaken“, die von Bulgarien drohende „Gefahr aus dem Norden“ für größer gehalten „als die Gefahr aus dem Osten“, also die Türkei (131). Hierin läge der Schlüssel zum Verständnis „der Turzisierung der Pomaken, die 1951 dann zu griechisch-türkischen Minderheitenschulen in Thrakien führte“ und somit die „Konflation von Türkentum und Islam“ gefestigt habe. Die „parastaatlichen Bemühungen“ seitens der Griechen, „durch Stärkung einer pomakischen Regionalidentität die Turzisierung wieder rückgängig zu machen“, fänden „bei der Gruppe selbst keinen Rückhalt“, eher würden sie dem Absterben des Pomakischen und dem derzeitigen „Sprachwechsel der Gruppe zum Türkischen“, der im Raum Komotini „weitestgehend vollzogen“ sei, Vorschub leisten. Nach Voß besitzt die Frage nach der „Slawizität und Bulgarizität der Pomakendialekte“ nur noch im Streit „um die Deutungshoheit“ zwischen griechischen und türkischen Nationalisten eine gewisse Bedeutung, weshalb auch das kyrillische Alphabet inzwischen Duldung fände, denn ein „pomakischer Muttersprachler“ (132) bereite gerade ein Wörterbuch unter Verwendung der bulgarischen Kyrillica vor. Mit dem dann stellenweise präventiv (und kaum verständlich) formulierten „Fazit“ kehrt Voss zurück zu Fallmerayer mit der Frage, ob es „bei der Beurteilung des Realitätsgehalts des Fallmerayerschen Bedrohungsszenarios“ von Nutzen sei, etwas vom „drohenden Sprachtod slawischer Dialekte in Nordgriechenland“ zu verstehen, schließt daran die Frage an, wie denn „Revitalisierungsprozesse und *ethnic revivals* von ethnischen Minderheiten“ verliefen, und bedient sich zu ihrer Beantwortung des Hinweises auf William Beers Beschreibung rasanter „Modernisierungsprozesse in zuvor unterentwickelten und häufig intern kolonisierten Regionen“. Sie würde großenteils die „Ethnisierung der politischen Landschaft im gesamten ehemaligen Osteuropa“ erklären und trafe „auch für Nordgriechenland zu“ (132). Aber mit seiner Frage, ob „dies kommensurabel mit dem Griechenland König Ottos im Jahr 1830“ sei, deutet Voß doch zu Recht auch Zweifel an, weil es „nicht um *bottom-up*-Prozesse“ gegangen sei, „in denen ethnische Unternehmer massive Unrechtserfahrung als Surrogat einer [...] weitgehend verlorenen Ethnizität zu einem hochgradig mobilisierenden Viktimisierungsdiskurs formen“. Da Fallmerayer über „die Schaffung einer historischen Tradition Griechenlands als nach heutigem Verständnis prototypische *state-into-nation*-Konstellation in einer historisch offenen Situation“ geschrieben habe – „in der die postosmanischen Eliten (zuerst die griechischen und serbischen) die vorhandenen Ordnungsmuster und Loyalitätsstrukturen substituieren mussten“ –, sei sein „panslawistisches Szenario für Hellas nicht unrealistisch“. Aber die von Churchill und Stalin vorgenommene Abgrenzung der Interessensphären habe der „Perspektive Griechenlands in einem slawisch geprägten und russisch dominierten *Commonwealth*“ dauerhaft den Boden entzogen. Abschließend bezeichnet Voß den „Diskurs des

verunreinigten Bluts und der Bastardisierung“ und die „Slawophobie des modernen Griechenland“ griffig als „Kollateralschaden von Fallmerayers Slawentheorie“ (132).

Hieran schloss sich, thematisch passend, der Vortrag des Münchner Neogräzisten IOANNES ZELEPOS „Rezeption durch Reaktion. Zur Bedeutung Fallmerayers für den griechischen Nationaldiskurs im 19. Jahrhundert“ (133-141) an. Der wohldokumentierte Beitrag¹⁹ stellt ein willkommenes Update des grundlegenden, im Band daher wiederholt zitierten Artikels des (im März 2014) verstorbenen Neogräzisten GEORG(ΙΟΣ) VELOUDIS²⁰ dar und fokussiert, so Zelepos (134), das Thema in drei Schritten: „a) die Ausformung des Konzepts einer griechischen Nationalidentität in diesem Zeitraum“ [d. h. im „langen“ 19. Jh., Anm. des Rezensenten], „b) die damit einhergehende Veränderung von Geschichtsbildern im Rahmen der Entstehung einer griechischen Nationalhistoriographie seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts“, und „c) die Entwicklung der Begrifflichkeit für ‚Hellenenfeindschaft‘ im neugriechischen Sprachgebrauch, wofür die Etablierung des Neologismus ‚Antihellene‘ (ἀντιέλλην) signifikant ist, der heute eine feste terminologische Größe im ideologischen Gefüge des griechischen Nationalismus bildet“ (ebd.). Klar aufgebaut, weist der instruktive Beitrag nach der Einleitung die Unterabschnitte „Identität“ (134-137), „Geschichte“ (137-140) und „Hellenenfeindschaft“ (130-141) auf.

Die (Vortrags-)Beiträge werden beschlossen mit dem Text des magistralen „öffentlichen Schlussvortrag(s)“ der Konferenz, den der Wiener Mediävist WALTER POHL unter dem Titel „Ethnische Identitäten in Südosteuropa als Forschungsproblem“ hielt (143-153). Wie zu erwarten, bezieht sich Pohl hierin mehrfach auf Fallmerayer, so seinen „Forscherblick“ (144), seine Reflexionen „über die Bedeutung der Vergangenheit für die Staatsbildung“ (144f.), seine „Methode“ und deren Grenzen (145f.) oder sein Interesse „am Prozess der Slawisierung“ (148f.), um jeweils den Ansatz Fallmerayers (bzw. die Ergebnisse und Auswirkungen seiner Forschungen oder Thesen) aus der Perspektive heutiger Forschung kritisch zu beleuchten. Seinen Beitrag beendet folgende Reflexion über Kultur und (National-)Geschichte: „Zumindest eines haben wir seit Fallmerayers Zeit gelernt: dass Kultur nicht der Ausdruck eines bestimmten, durch die Wechselfälle der Geschichte unauslöschbaren Volkscharakters ist. Kultur ist eher das Ergebnis kollektiver Lernprozesse, in denen bestimmte menschliche Potenziale entwickelt werden. Auf diese Weise lässt sich manches jedoch auch verlernen. Dieses Phänomen lässt sich im Südosteuropa des Frühmittelalters durchaus beobachten. Man sollte freilich nicht nur dem Eindringen fremder Völker dafür die Schuld geben. Von derartigen Vorurteilen sollten wir uns gerade jetzt deutlich distanzieren, wenn antitürkische wie antigriechische Vorurteile von populistischen Politikern propagiert werden. Wir sollten uns daran erinnern, dass pauschale und unangebrachte negative Vorurteile nicht nur gegenüber Griechen, Albanern, Türken oder Serben jederzeit verfügbar sind, sondern auch gegenüber Deutschen oder Österreichern. Aufgabe der Wissenschaft ist es, solchen verfestigten Pauschalurteilen den Boden zu entziehen. Wenn die Geschichte Südosteuropas nicht als Geschichte von Ethnien, Nationen oder Konfessionen betrachtet wird, sondern als gemeinsame Vergangenheit erforscht wird, dann kann sie dazu betrachtet werden, einen wichtigen Beitrag zu leisten“ (153).²¹ Im Anschluss an das schon erwähnte Inventar des Fallmerayer-Nachlasses folgen noch ein „Verzeichnis der Abbildungen“ (163), dazu die Liste

der „Bildrechte“ (164), das sorgfältig erstellte „Register der Personen“ (165-169) und das „Verzeichnis der Autoren dieses Bandes“ (170).

Die Bedeutung dieses beeindruckenden Akademie-Bandes lässt sich kurz zusammenfassen: Er wird voll und ganz dem oben zitierten Zweck gerecht, dem er dienen soll, und stellt einen Meilenstein für die Fallmerayer-Forschung in all ihren Facetten dar. Zweifellos wird sie von ihm vielfältige neue Impulse erhalten.

Die ungekürzte, in der Bozener „Edition Raetia“ 2013 erschienene Ausgabe beider Bände der „Fragmente aus dem Orient“ hat, wie die „Editorische Anmerkung“ am Ende des Buches angibt (476), ihren Vorläufer in der 2002 ebendort erschienenen Sonderausgabe der zwei Teile „Hagion-Oros oder der heilige Berg“, die in Bd. 2 der „Fragmente“ enthalten sind.²² Diese Publikation, wie auch indirekt nun die hier zu besprechende, hatte der aus Südtirol stammende, vor allem als Grafiker weithin bekannte Künstler Paul Flora (1922-2009) angeregt, „der in den 1970er Jahren gemeinsam mit Wolfgang Pfaundler auf Fallmerayers Spuren den Berg Athos durchwanderte“ (476). So sind auch die Athos-Teile natürlich in der neuen Gesamtausgabe der „Fragmente aus dem Orient“ enthalten (183-246).

Der vorliegende Neudruck von 2013 basiert (laut „Edit. Anm.“) auf der zweibändigen Originalausgabe, die 1845 bei Cotta in Stuttgart erschienen ist. Was den Druck betrifft, so heißt es: „In der Ausgabe von 1845 gesperrt oder in Antiqua gesetzte Wörter sind in dieser Ausgabe einheitlich kursiv gesetzt. Einige wenige offensichtliche Fehler des Originals wurden stillschweigend korrigiert. Vereinheitlichungen von Schreibweisen wurden nicht vorgenommen. Die griechischen und kyrillischen Textpassagen wurden neu gesetzt, die arabischen dem Original entnommen“ (476). Der schönen, graphisch ansprechenden Ausgabe ist ein knappes Vorwort „Statt einer Vorrede“ des Herausgebers ULRICH MATHÄ (7f.) vorangestellt. Das Nachwort der u. a. als Kennerin der Schriften Fallmerayers ausgewiesenen „Mitarbeiterin des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum [Textwerkstatt und Nachlassverwaltung]“ (s. Klappentext) ELLEN HASTABA ist hier „Anmerkungen zu Leben und Werk Jakob Philipp Fallmerayers“ betitelt und gegenüber ihrem Nachwort im erwähnten Neudruck der Athos-Teile überarbeitet und aktualisiert worden. Sehr kundig verfasst, ist es informativ und reich an biographischen Details. Das Erscheinen dieser sorgfältig hergestellten Ausgabe des literarisch-publizistischen Hauptwerks des „Fragmentisten“ kann man daher nur begrüßen. Als Lektüre ist der Band allen Interessierten, besonders aber all denen, die noch keine Gelegenheit hatten, einen Blick in die „Fragmente aus dem Orient“ zu werfen, nur wärmstens zu empfehlen.

Mainz

Günter Prinzing

¹ Vgl. zu Fallmerayer bes. zwei in den *Südost-Forschungen* nicht besprochene Werke: Thomas LEEB, Jakob Philipp Fallmerayer. Publizist und Politiker zwischen Revolution und Reaktion (1833-1861). München 1996 (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, 109), und Eugen THURNHER (Hg.), Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller. Innsbruck 1993 (Schlern-Schriften, 292), mit folgenden 11 Beiträgen: Eugen THURNHER, Jakob Philipp Fallmerayer in seiner und unserer Zeit; Arnulf KOLLAUTZ, Fallmerayer als Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung [...]; Robert HINDERLING, Fallmerayer, Schmeller und die Bedeutung des Briefwechsels als Erkenntnis-

quelle für die Wissenschaftsgeschichte im 19. Jh.; Veronika BERNARD, Trapezunt und der Berg Athos. Die Natur als Zufluchtsort vor der Zivilisation; Armin HOHLWEG, Jakob Philipp Fallmerayer und seine geistige Umwelt; Eberhard DÜNNINGER, Die Griechenlanderfahrung und das Griechenlandbild des Schriftstellers Ludwig Steub; Dietz-Rüdiger MOSER, Ein Leben für Bayern. Jakob-Philipp Fallmerayer wollte „den geistigen Kredit des bayerischen Volkes nach Kräften mehren und erhöhen“; Helmut GRITSCH, Jakob Philipp Fallmerayer und Maximilian II. von Bayern; Reinhard LAUER, J. P. Fallmerayer und die Slawen; Georg PLEGERSDORFER, Eine weniger bekannte Stellungnahme zu Fallmerayers Griechenthese; und Ellen HASTABA, Die archivalischen Fallmerayer-Bestände im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. [Darin eingeschlossen ein Verzeichnis „Photokopien von Fallmerayers Schriftstücken aus in- und ausländischen Archiven und Bibliotheken“ (172-204)].

² Jacob Philipp FALLMERAYER, Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt. München 1827. Neudruck Darmstadt 1964.

³ Untertitel: Ein historischer Versuch. Erster Teil. Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slavische Volksstämme. Stuttgart, Tübingen 1830; Bd. 2 (Untertitel: Morea, durch innere Kriege zwischen Franken und Byzantinern verwüstet und von albanischen Colonisten überschwemmt, wird endlich von den Türken erobert. Von 1250-1500 nach Christu), ebd., 1836. Neudruck beider Bd.: Darmstadt 1965.

⁴ Zum Punkt „Vergessen“ nur dies: Bereits im Vorwort von Bd. 1 der zweibändigen Ausgabe: Jakob Philipp Fallmerayer, Schriften und Tagebücher. Fragmente aus dem Orient. Neue Fragmente. Politisch-historische Aufsätze & Tagebücher. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Hans FEIGL und Ernst MOLDEN. München, Leipzig 1913, liest man: „Der Mann, von dem einst Hebbel schrieb, er sei einer der wenigen echten dramatischen Personen der Literatur [...] und er gehöre [...] in diesem Hauptpunkte mit Luther, Hamann und Lessing in dieselbe Reihe, – Jakob Philipp Fallmerayer – ist beim gebildeten Deutschen Publikum so gut wie fast vergessen. Wohlgemerkt, in den weiten gebildeten Kreisen, nicht etwa bei den Gelehrten [...] (V)“.

⁵ Hebbels Werke in zehn Teilen. Hg. Theodor POPPE. Bd. 8, Berlin u. a. 1862, 478.

⁶ Original-Fragmente, Chroniken, Inschriften und anderes Material zur Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt. Erste Abtheilung. München 1843 (Abhandlungen der Historischen Classe der königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 3, 3. Denkschriften, 17); Zweite Abtheilung. München 1844 (Abhandlungen der Historischen Classe der königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 4, 1. Denkschriften, 20). Vgl. dazu unten.

⁷ Vgl. zu ihm zuletzt Peter SCHREINER / Ernst VOGT (Hgg.), Karl Krumbacher. Leben und Werk (BAdW, philosoph.-hist. Klasse, Sitzungsberichte Jg. 2011, H. 4). München 2011.

⁸ In diesem Abschnitt hat Schreiner zu Recht u. a. die „zwei methodisch wichtigen Fragen“ Fallmerayers zum Basileus-Titel der Herrscher Trapezunts (gestellt im Rahmen einer längeren Erörterung zum Titel der trapezuntinischen Herrscher) hervorgehoben, deren erste lautet, „ob die Beherrscher von Trapezunt sich in dieser Zeit (d. h. 1204, Schr.) schon den Basileus-Titel beilegen und in dieser Würde von den Unterthanen verehrt und angesehen wurden“ (s. FALLMERAYER, Kaiserthum, 63-81, hier 71). Entgegen dem sich hierauf beziehenden Kommentar Schreiners (45) ist nach heutigem Forschungsstand der Kaisertitel (*basileus*) der frühen Großkomnenen-Herrscher Trapezunts von Alexios I. bis zu einschließlich Johannes I. (also für den Zeitraum 1204-1238) keineswegs gesichert, sondern höchst fraglich, weil er sich nicht belegen lässt. Vgl. Günter PRINZING, Das byzantinische Kaisertum im Umbruch. Zwischen regionaler Aufspaltung und erneuter Zentrierung in den Jahren 1204-1282, in: Rolf GUNDLACH / Hermann WEBER (Hgg.), Legitimation und Funktion des Herrschers. Stuttgart 1992, 129-183, 173, und zuletzt DERS., Rezension zu E. Giarenas, Establishment and Consolidation of the Empire of Nicaea. The Emperor Theodoros I Komnenos Laskaris, *Byzantinische Zeitschrift* 103 (2011), H. 1, 205-215, 213f.

⁹ In diesem Abschnitt hebt Schreiner besonders die Bedeutung der Beschreibung des Chrysobulls Kaiser Alexios III. (für das Athos-Kloster Dionysiu) von 1374 hervor, weil sie „mit Fug und Recht als die erste historisch-hilfswissenschaftliche Publikation der Byzantinistik betrachtet werden darf“ (45).

¹⁰ Neben dem hier (59) abgedruckten Passus aus der für die BAdW verfassten Würdigung Fallmerayers durch Franz DÖLGER, „Die Byzantinisten der Akademie. Jakob Philipp Fallmerayer, Karl Krumbacher, August Heisenberg“, in: Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens. 3 Bde. München 1959, Bd. 1, 140-144, hier 141, hätte es auch die glänzend formulierte Würdigung Fallmerayers durch Hans-Georg Beck verdient, wenigstens auszugsweise zitiert zu werden. So sei dies nachgeholt: „Im Dreigestirn Tafel [Gottlieb L. F. Tafel, 1787-1860] – Thomas [Georg M. Thomas, 1817-1888] – Fallmerayer ist letzterer facile princeps. Jakob Philipp Fallmerayer [...] ausschließlich für die byzantinischen Studien einzufangen, ist bei einem solchen Wildfang völlig aussichtslos. Er ist ein Stück Zeitgeschichte, Repräsentant jenes bayerischen Biedermeier, das so wenig harmlos ist, wie das Biedermeier überhaupt. Er lebt zwischen zwei Revolutionen und ein rein wissenschaftliches Desinteressement ist ihm unbegreiflich. Er forscht nicht nur, er reist auch, und in seiner lebhaften Phantasie verbinden sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem unauflöselichen, fast fatalen Gewebe. Die geschichtliche Wirklichkeit, wie er sie versteht, wird unversehens zum politischen Programm – und das politische Programm ist Sache des ganzen Mannes. So ist er Wissenschaftler, Politiker und politischer Publizist in einem. [...] Im Synodikon graezistischer Orthodoxie steht das Anathema Fallmerayer obenan, und aus seinem Namen ist längst ein Begriff geworden und ein brauchbares Etikett. Den streitbaren Bajuwaren focht dies wenig an. Und den wissenschaftlichen Fortschritt hat seine – inzwischen längst zurecht gerückte – These wesentlich gefördert als des Εἰρηναῖος Θύρσιος (Friedrich Thierschens) undifferenzierter Philhellenismus. Dazu kommt – was Fallmerayers Kritiker souverän übersehen haben –, dass die Slaventheorie gar nicht ‚die‘ Theorie Fallmerayers ist, ja dass sie in ihrer geschichtlichen Bedeutsamkeit aufgehoben wird durch das byzantinische ‚Trotzdem‘, durch die Lebensmacht und Lebensdauer der byzantinischen Daseinsformen, die Fallmerayer wie kein zweiter betont und wie kein zweiter als gegenwartsformende Kraft erkannt hat“, s. Hans-Georg Beck, Die byzantinischen Studien in Deutschland vor Karl Krumbacher, in: DERS. (Hgg.), Chalikes. München 1958, 67-119, hier 107-109 (Zitate 107f.); Neudruck DERS., Ideen und Realitäten in Byzanz. Gesammelte Aufsätze. London 1972, Art. I.

¹¹ Im Fall des Olearius (71, Nr. 89) ist Schreiners Erläuterung „Wahrscheinlich ist Adam Olearij, 1600 (Aschersleben – 1671), Diplomat in zaristischem Dienst 1671, gemeint. Den Gesamtreisebericht kann Fallmerayer nicht benutzt haben, da er erst [in russischer Sprache] in St. Petersburg erschien“ irrig. Denn Adam Olearius (= Ölschläger), der am 22.2.1671 im Schloss Gottorf starb und im Dom zu Schleswig begraben ist, war als evangelischer Theologe kurzzeitig (seit 1630) Konrektor der Leipziger Nikolai-Schule, trat dann in den Dienst (nicht des Zaren, sondern) Herzog Friedrichs III. von Gottorf und nahm als Sekretär und Dolmetscher an dessen Gesandtschaften nach Russland (1633-1635) und Persien (1635-1639) teil. Auch danach blieb er als Hofmathematiker und Hofbibliothekar im herzoglichen Dienst. – Was Fallmerayer gemeint und vielleicht benutzt haben dürfte, war zweifellos das auf Deutsch verfasste, berühmte und wichtigste (in späteren Ausgaben aber meist um den Anhang zu Indien und Madagaskar gekürzte) Werk des Schleswigers: Adam OLEARIUS, Oft begehrte Beschreibung Der Newen Orientalischen Rejse [...] an den König in Persien etc. Schleswig 1647 (u. öfter). Vgl. Claus PRIESNER, Olearius, Adam, in: *Neue Deutsche Biographie* 19 (1999), 517-519 (auch online).

¹² Vgl. Georg VELOUDIS, Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus, *Südost-Forschungen* 29 (1970), 43-90, hier 90, und Paul SPECK, Anhang III: „Griechenland blieb orthodox“. Zur Geschichte eines historiographischen Klischees, in: DERS., Kaiser Konstantin

VI. Die Legitimation einer fremden und der Versuch einer eigenen Herrschaft. Quellenkritische Darstellung von 25 Jahren byzantinischer Geschichte nach dem ersten Ikonoklasmus. 2 Bde. München 1978, Bd. 1, 405-419, hier 413f.

¹³ Nach Schmitt war für den „in Kulturkreisen“ denkenden Fallmerayer der orthodoxe Kulturkreis wesentlich „eine Weiterführung des byzantinischen Kaiserreichs. Grundlegend erschien ihm der in seinen Augen unüberbrückbare Gegensatz zwischen West- und Ostkirche. Fallmerayers orthodoxer Kulturraum fand viele Nachahmer, die sich nur selten auf ihn beriefen; in Fachkreisen ist in erster Linie Dimitri Obolenskys Vorstellung eines *byzantinischen Commonwealth* zu nennen“ (95). Hierzu sei im Hinblick auf das nachfolgende (oben angeführte) Zitat angemerkt, dass Obolenskys Konstrukt im Gegensatz zu dem von Fallmerayer keineswegs die „katholischen west- und südslawischen Gesellschaften“ (ebd.) strikt ausschloss. Wegen seines differenzierteren Ansatzes wäre daher in Bezug auf Obolensky auch der eher unpassende Ausdruck „Nachahmer“ m. E. zu überdenken.

¹⁴ Schmitt betont Fallmerayers „enge Verbindung mit Raumentwürfen und Raumdenken seiner Zeitgenossen – allen voran Kopitar, Mihanović, Boué und Hahn“ (96).

¹⁵ Jakob Philipp FALLMERAYER, Das albanesische Element in Griechenland. 1. Abteilung: Über Ursprung und Alterthum der Albanesen, in: Abhandlungen der III. Classe der k. baier. Akademie der Wiss. Bd. 8, 2. Abt. München 1857, 419-487; 2. Abteilung: Was man über Thaten und die Schicksale des Albanischen Volks von seinem ersten Auftreten in der Geschichte bis zu seiner Unterjochung durch die Türken nach dem Tode Skander-Begs mit Sicherheit wissen kann. Bd. 8, 3. Abt., München 1860, 659-736; 3. Abteilung, Bd. 9, 1. Abt. München 1861, 3-110. – Auf S. 98, Fn. 43 erwähnt Schmitt die albanische Übersetzung dieser Schrift: Nestor NEPRAVISHTA, Elementi Shqiptar në Greqi. Tiranë 2003.

¹⁶ In dem soliden Überblick des Historikers und Albanienspezialisten Peter BARTL, Albanien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg 1995, findet sich noch kein Hinweis auf dieses Werk Fallmerayers, doch hat Bartl die oben in Anm. 15 erwähnte albanische Übersetzung von Nestor Nepravishta eingeleitet (vgl. bei SCHMITT, Ist Fallmerayer der Begründer der historischen Südosteuropaforschung?, 98, Fn. 42).

¹⁷ FALLMERAYER, Das albanesische Element in Griechenland, 1. Abt., 423-426.

¹⁸ Zu dem zentralen Zitat aus Kaiser Konstantins VII. Schrift „De Thematibus“: „das ganze Land wurde slawisiert und wurde barbarisch“ (Hg. A. PERTUSI, 91: ἐσθλαβώθη πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος), sollte als Sekundärliteratur (außer der Angabe: Michael WEITHMANN, Die slavische Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel. Ein Beitrag zur historischen Ethnographie Südosteuropas, München 1978, 20) auch unbedingt auf Johannes KODER, Byzanz, die Griechen und die Romaio-syne – eine „Ethnogenese“ der „Römer“?, in: Herwig WOLFRAM/Walter POHL (Hgg.), Typen der Ethnogenese unter Berücksichtigung der Bayern, Teil I. Wien 1990, 103-111, hier 109, sowie DERS., Griechische Identitäten im Mittelalter. Aspekte einer Entwicklung, in: Anna AVRAMEA/Angeliki LAROU/Evangelos CHRYSOS (Hgg.), Byzantium. State and Society. In memory of Nikos Oikonomides. Athen 2003, 297-319, hier 306, hingewiesen werden. – Ein Lapsus (124): statt σλάβος lies σκλάβος.

¹⁹ Zu dem (140f., Fn. 29 u. 32) angeführten Stefanos Koumanoudis vgl. auch Pantelis CARELOS, Stephanus Koumanoudes und die Widerlegung des Jakob Philipp Fallmerayer, in: Ioannis VASSIS/Günther S. HENRICH/Diether R. REINSCH (Hgg.), Lesarten. Festschrift für Athanasios Kambylis zum 70. Geburtstag, dargebracht von Schülern, Kollegen und Freunden. Berlin, New York 1998, 318-331, mit einer Tafel.

²⁰ VELOUDIS, Jakob Philipp Fallmerayer und die Entwicklung des neugriechischen Historismus, passim.

²¹ Ein Lapsus unterlief Pohl, da er mit dem „Fall von Pliska um 1000“ zweifellos den von Preslav meinte (145).

²² Jakob Philipp FALLMERAYER, Hagion-Oros oder der heilige Berg Athos. Zeichnungen von Paul FLORA, Fotos von Wolfgang PFAUNDLER. Nachwort von Ellen HASTABA. Audio-CD besprochen von Gert WESTPHAL. Bozen 2002; mit Angaben über „Die Lage der Athosklöster“ nebst einer Skizze (90). Das Nachwort Hastabas (92-135) stellt eine reich dokumentierte biographische Skizze dar, die 2009 zu ihrer im Vorwort der Akademie-Abhandlung (5, Fn. 4) registrierten Monographie Jakob Philipp FALLMERAYER, Annäherungen an seine Biographie. Innsbruck, Wien 2009 führte, die sie auch für ihr Nachwort zum Neudruck der „Fragmente“ von 2013 mit heranzog, vgl. dessen „Verzeichnis der zitierten Literatur“ (472-475).

Giannis CHAMĒLAKĒS, *Το έθνος και τα ερείπιά του. Αρχαιότητα, αρχαιολογία και εθνικό φαντασιακό στην Ελλάδα* [Die Nation und ihre Ruinen. Antike, Archäologie und nationale Imagination in Griechenland]. Übers. Nektarios KALAÏTZIS. Athen: Ekdoseis tu Eikostu Protu 2012. 373 S., 51 Abb., ISBN 978-960-8219-83-0

Es handelt sich bei diesem Werk um die griechische Übersetzung des englischen Buches von Yannis Chamilakis, *The Nation and its Ruins. Antiquity, Archeology, and National Imagination in Greece*.¹ Chamilakis lehrt an der Universität Southampton prähistorische Archäologie des Ägäisraums und Theorie der Archäologie. Im Wesentlichen handelt es sich um ein *parergon*, dessen Idee 1996 zu einer kleinen Studie geführt hat.² Seither hat er einige Studien zum Themenkreis *use and misuse of the past* beigetragen.³

Verwendung und Missbrauch der Vergangenheit sind in den Phasen der Nationswerdung der Balkanstaaten im Laufe des 19. Jh.s gang und gäbe; die Mechanismen der Mythisierung von Geschichte und das Bestreben, sich in einer möglichst fernen Vergangenheit eine imaginierte Entität nationaler (Vor-)Existenz zu sichern, sind in zäher Langlebigkeit noch bis in die unmittelbare Gegenwart zu beobachten. Davon zeugen im 19. Jh. nicht nur Literatur und Theater, Geschichtswissenschaft und Volkskunde, Linguistik und Philologie, sondern in hohem Grade auch die Archäologie; die In-Dienst-Nahme von Kunst und Wissenschaft sind in allen Nationswerdungsprozessen in Europa gleichermaßen zu beobachten (und vorher schon in imperialen Kontexten), in Südosteuropa sind diese Strategien aufgrund des offensichtlichen Auseinanderklaffens von *factum* und *factum* besonders gut zu analysieren.⁴ In dieser Komparationsmöglichkeit bildet Griechenland einen komplizierteren Fall, als es das antike Griechenland ja wirklich gegeben hat, seine Schriften und Steindenkmäler zu den Grundfundamenten des europäischen Humanismus gehören. Dass das Leben mit dieser Vergangenheit, die laufend zum Vergleich mit der Gegenwart zwingt, schwierig ist, hat schon Kostis Palamas vor 1900 beklagt (z. B. im Gedicht „O thanatos ton archaion“). Das macht die griechische Archäologie nicht nur besonders ideologiefähig, sondern die Einzelfunde stellen, je nach politischer Konstellation, ein nationsbewegendes Ereignis dar, wie etwa gegenwärtig am neu entdeckten makedonischen Grab in Amphipolis zu beobachten ist.

Dieser besonderen Stellung der Grabungsfunde und Architekturdenkmalen im öffentlichen Diskurs ist das Buch gewidmet, das unter dem methodischen Aspekt eines vorwiegend sozialanthropologischen Zugangs den Gebrauch von Erinnerung und Vergangenheit